

Im Februar des Jahres 303 n.Chr. befiehlt der römische Kaiser Diokletian, alle gottesdienstlichen Versammlungen der Christen zu verbieten und alle Gottesdiensträume zu zerstören. Besonders in Nordafrika wird dieser Befehl strikt ausgeführt. So stehen ein Jahr später, am 12. Februar des Jahres 304 n.Chr. 49 Christen – alle ihre Namen sind uns aus den Märtyrer-Akten bekannt – in Karthago vor Gericht. Die Anklage lautet, dass sie sich an einem Sonntag im Haus des Octavius Felix zum Gottesdienst versammelt hätten. Der Richter stellt ihnen die Frage: „Warum habt ihr euch entgegen des Kaisers Befehl versammelt?“ Die Antwort der Angeklagten lautet: „Weil die Feier des Herrenmahls nicht ausgelassen werden darf – und: weil wir ohne das Mahl des Herrn nicht sein können.“ Alle 49 Christen wurden verurteilt und hingerichtet.

Was hier geschildert wird, ist etwas, das uns heute in Verwunderung versetzt. Es ist für uns einfach nicht nachvollziehbar, wie es damals möglich sein konnte, dass Christen für den Sonntagsgottesdienst ihr Leben riskieren. Wir haben doch alle oft die größte Mühe, der Sonntagspflicht nachzukommen; und wenn sich uns dabei nur das kleinst Hindernis in den Weg stellt, dann ist für uns die Sache bereits erledigt. Ja, wie vielen ist diese sonntägliche Eucharistiefeier nicht einmal das Benzin für die Fahrt in die Nachbargemeinde wert?

Und da müssen wir mit Erstaunen zur Kenntnis nehmen, dass damals offensichtlich Christen für diesen Gottesdienst den Märtyrertod gestorben sind.

Ohne da jetzt irgendetwas zu bewerten, so lässt dieser Vergleich mit den Anfängen doch deutlich erkennen, dass sich da etwas Grundlegendes verändert haben muss. Da wird eine ganz gewaltige Kluft sichtbar zwischen dem, was die damals unter einem Sonntagsgottesdienst verstanden haben, und dem, was wir heute darunter verstehen.

Wenn man einmal von der Annahme ausgeht, dass die Christen damals allein schon durch ihre zeitliche und kulturelle Nähe zu den Ursprüngen eher in der Lage waren, zu verstehen, was Jesus mit der Einsetzung der Eucharistie gemeint hat, dann lohnt es sich, einmal nachzuschauen, warum diese Feier für die Christen damals so wichtig war, dass sie dafür sogar ihr Leben riskierten.

Wenn man daraufhin einmal sie spärlichen Quellen aus dieser Zeit befragt, dann ergibt sich ungefähr folgendes Bild:

Die sonntägliche Eucharistiefeier, die Feier der Vergegenwärtigung Christi in seiner Gemeinde, das war damals keine Angelegenheit von 50 Minuten wie bei uns, sondern konnte mehrere Stunden dauern. Grund dafür war nicht nur die Tatsache, dass diese Feier mit einem richtigen Essen verbunden war, nein das war eine regelrechte Gemeindeversammlung, bei der auch alles besprochen wurde, was anstand; da wurde für Probleme der Gemeinde, aber auch für einzelner Gemeindeglieder gemeinsam nach Lösungen gesucht, an denen sich alle ganz selbstverständlich beteiligten.

Doch da war aber noch etwas anderes. In diesen Eucharistiefiern erlebten die Teilnehmer durch die Gegenwart des Herrn eine Gemeinschaft, zu der es nichts Vergleichbares gab. Sie erlebten eine Gemeinschaft, in der es keinerlei Unterschiede gab, in der tatsächlich alle gleich waren. Ob Sklaven oder Freie, ob Juden oder Griechen oder sonst eine andere Nationalität, ob Mann oder Frau, dass alles spielte nicht die geringste Rolle.

Es lohnt sich, sich das einmal plastisch vorzustellen: Da kommt bei der Eucharistiefier ein reicher Gutsbesitzer zufällig neben einen zu sitzen, der bei ihm zuhause Sklave ist. Normalerweise ist da eine unüberbrückbare Distanz. Doch jetzt passiert es, dass die beiden sich beim Friedensgruß die Hände reichen, dass der Herr seinem Sklaven sogar das Essen reicht, dass sie sich über Dinge unterhalten, die beide bewegen. Solche Erfahrungen müssen eine ungeheure Wirkung gehabt haben. Wenn die beiden danach wieder nach Hause gehen, dann können sie nicht so tun, als wäre nichts geschehen. Diese Feier der Gegenwart des Herrn beginnt, ihr ganzes Leben, ihren Alltag radikal zu verändern.

Dieses kleine Beispiel führt uns ganz direkt zu einem entscheidenden Punkt: Die Menschen machten ganz konkret die Erfahrung, dass die Verkündigung Jesu, von der sie im Gottesdienst hörten und seine reale Gegenwart in dieser Feier anfängt, Wirklichkeit zu verändern. Sie erlebten es am eigenen Leib, was Jesus mit der Botschaft vom Reich Gottes meinte. Ihr alltägliches Leben wurde dadurch völlig verändert. Sie lebten in einer ganz neuen Wirklichkeit. Sie spürten tatsächlich etwas von der Fülle des Lebens, die Jesus ihnen schenkt.

Und der Grund für all das, die Quelle, die all das bewirkte, das war nichts anderes als die Feier der Eucharistie, dieser sonntägliche Gottesdienst. Wer dies einmal erlebt hat, der konnte diese Feier unmöglich auslassen. Sie wurde zur Mitte, zum Zentrum ihres ganzen Gemeindelebens. Es war für die Christen damals ein existentielles Bedürfnis, Eucharistie zu feiern. Deshalb können sie auch ohne Umschweife bekennen: „Wir können ohne das Mahl des Herrn nicht sein.“

Wenn wir jetzt noch einmal auf uns und unsere Eucharistiefiern schauen, dann wird hier ein deutliches Defizit erkennbar: Was uns heute verloren gegangen ist, das können wir nicht ersetzen, indem wir unsere Gottesdienste noch ansprechender gestalten, in dem wir mit noch mehr Attraktivität vielleicht noch ein paar herumkriegen, doch an dieser Feier teilzunehmen. Was uns heute fehlt, das ist vieler mehr dieser untrennbare Gemeindebezug, das, was Jesus immer und immer wieder mit den Begriff vom Reich Gottes gemeint hat. Hier, genau hier ist eine Stelle, an der es gilt anzusetzen. Hier ist der Punkt, an dem wir enormen Nachholbedarf haben. Und exakt hier ist der Punkt, an den sich entscheidet, ob unsere Eucharistiefiern, ja ob unsere Kirche überhaupt Zukunft hat.

Dort, wo diese ursprüngliche Dimension abgekoppelt wird, da wird diese Feier, die Jesus beim letzten Abendmahl gestiftet hat, so grundlegend verändert, dass eine Theologe dies einmal zugespitzt so ausgedrückt hat: Wir feiern heute eigentlich gar nicht mehr Eucharistie; wir halten immer nur eucharistische Andachten mit Austeilung der Kommunion.